

Predigt über Matthäus 21,1-11

Als sie sich Jerusalem näherten und nach Bethfage kamen zum Ölberg, da sandte Jesus zwei Jünger aus und sagte ihnen: geht in das Dorf da, euch gegenüber, und sofort werdet ihr eine angebundene Eselin finden und ein Fohlen mit ihr. Macht sie los und führt sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprecht: der Herr braucht sie, wird sie aber sofort zurücksenden. Dies geschah, damit erfüllt werde das Wort durch den Propheten, der sagt: Sprecht zur Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanft und reitend auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen des Jochtiers. Die Jünger gingen und taten, wie Jesus es ihnen gegenüber angeordnet hatte. Sie führten die Eselin und das Fohlen und legten ihre Kleider auf sie, und er setzte sich darauf. Die Menge der Leute breitete ihre Kleider auf den Weg, andere schnitten Zweige von den Bäumen und breiteten sie auf den Weg. Die Leute, die ihm vorangingen und die ihm folgten, schrien und sagten: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei der kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, erbebte die ganze Stadt und fragte: wer ist dieser? Die Leute antworteten: das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.

Ums Warten geht es an den vier Adventssonntagen, aber nicht nur darum, auf Weihnachten zu warten. Sondern um die Erwartung einer neuen, einer anderen Welt, einer Welt voll Gerechtigkeit und Frieden. In diesen Wochen üben wir ein, solch große und strahlende Erwartungen zu haben, an den biblischen Verheißungen festzuhalten und uns festzuhalten, auch wenn wir im Weltgeschehen wenig entdecken, was solche Erwartungen rechtfertigt. Unsere Erwartung in diesen Jahren ist ja nicht ohne Grund, dass fast alles schlimmer wird; unsere Hoffnungen richten sich bang und kleinlaut auf die vage Möglichkeit, dass es vielleicht nicht ganz so schlimm kommt, wie wir befürchten. Dass unsere Hoffnungen inzwischen so gedämpft sind, kann uns aber erstrecht zu einer adventlichen Gemeinde machen. Der bürgerliche wie der sozialistische Fortschrittsglaube hatte ja darauf gesetzt, dass die Welt fast automatisch immer besser wird, jedenfalls wenn die Menschheit immer strebend sich bemüht, bis sie irgendwann dem Reich Gottes recht ähnlich sieht. Das ist uns zweifelhaft geworden, und so nähern wir uns dem an, was unsere Kirche immer bekannt, aber nie recht geglaubt hat: dass wir Alles von Gott und von Gott Alles erwarten. Wenn wir in der Adventszeit jede Woche ein Licht mehr anzünden, erinnern wir daran, dass zwar noch Finsternis die Erde bedeckt und Dunkel die Völker, wie es bei Jesaja heißt, in Israel aber ein Licht aufgegangen ist: Licht der Welt, Licht der Völker. Diesem Licht trauen wir, vertrauen wir uns an. Auch bei unseren jüdischen Geschwistern beginnt heute Abend ein Lichterfest, Chanukka – acht Tage lang wird abends ein Licht mehr entzündet: Licht im Finstern, ein Signal, dass Gottes Treue zu trauen ist.

Jesus hat große Erwartungen geweckt, und die bringen die Leute bei seinem Einzug in Jerusalem begeistert zum Ausdruck: dieser Prophet aus Nazareth soll nicht nur Einzelne heil und heil machen, der soll regieren, die Richtlinien der Politik bestimmen, sein Volk befreien und die Welt im Ganzen zu Recht und Frieden bringen. Hosianna bedeutet nicht so etwas wie Hurra!, sondern: Rette doch! Befreie doch! Die Menge nimmt den Namen Jesus, Jehoschua, der HERR befreit, beim Wort. Jesus soll per Akklamation zum König gemacht werden.

Die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem ist oft so gedeutet worden, als solle von seiner Bescheidenheit erzählt werden: einer, der nicht auf dem hohen Ross sitzt – ein König, der auf dem Fahrrad statt in einer Staatskarosse unterwegs ist, so wie der jetzige Papst einen Fiat 500 den vatikanischen Mercedesen vorzieht. Doch wir spüren auch Jahr um Jahr, dass diese Deutung ihrerseits etwas bescheiden ist: um diese Tugend zu propagieren, bedarf es nicht des Evangeliums. Es gehört zu den Vorzügen unserer neuen Ordnung der Lesungs- und Predigttexte,

dass wir heute jenes Sacharja-Wort an die Tochter Zion im Zusammenhang hörten, und dieser Zusammenhang schwingt und klingt ja bei den vier Evangelisten mit. Auch bei Sacharja wird der Esel mächtigen Pferden entgegengestellt, aber Pferde sind da Instrumente von Kriegsherren. Der König auf dem Esel bedeutet da: Den Streitwagen schaffe ich weg, weggeschafft wird der Kriegsbogen – er redet Frieden den Völkern.

Ausführlich wird beschrieben, wie die Eselin und ihr Fohlen zwar losgemacht werden von Fesseln und von Banden, dann aber sogleich in Dienst genommen: Befreiung, das ist biblisch immer Befreiung zum Dienst – eine völlig losgelöste, ungebundene Freiheit halten die biblischen Autoren für unrealistisch. Der große Bibelleser und Bibellehrer Martin Luther hat darum passend zu dieser Geschichte uns Menschen mit einem Reittier verglichen, das entweder von Gott oder vom Teufel geritten wird, und Jesus ruft allen Abgemühten und Überlasteten zu: nehmt auf euch mein Joch, denn mein Joch ist gut und meine Last ist leicht. Wir wünschen Margarethe Schaeffer, dass sie diese Einladung in ihrem Leben hört und befolgt und dann entdeckt, dass es gut ist, sich von diesem Reiter lenken und leiten zu lassen, und dass das, ihrem Tauftag am ersten Advent entsprechend, Licht im Finstern bedeutet.

Vom Einzug Jesu in Jerusalem hören wir noch einmal am Palmsonntag, der von dieser Geschichte seinen Namen hat, also zu Beginn der Karwoche, in der wir dem Leiden und Sterben Jesu nachgehen und nachdenken. Die römischen Machthaber hatten zwar wenig Sinn für die Feinheiten jüdischer Schriftauslegung, verstanden aber sehr wohl, was es politisch bedeutet, wenn da einer vom Volk zum König gemacht wird, und so wird Jesus wenig später als König der Juden gekreuzigt. Das erinnert uns auch am heutigen ersten Advent, zu Beginn des Kirchenjahres daran, dass der Weg Jesu, Recht und Frieden durchzusetzen, kein Triumphzug, sondern ein Leidensweg ist. Umgekehrt werden wir dann zu Beginn der Karwoche in unseren adventlichen Hoffnungen bestärkt, die durch Jesu Leiden und Sterben nicht wiederlegt werden. Vom Herrscher ohne Heere, vom Kämpfer ohne Speere, der ohne Schlacht gewinnt, hat uns der Chor gesungen: ein Kämpfer, ein Sieger, der kein Schlächter ist. Und entsprechend, so haben wir gesungen, ziehen die Seinen, also wir, mit nichts als des Glaubens Worten bewaffnet in die Welt hinaus. Der erste Advent und der Palmsonntag erinnern uns an die politische Dimension des Evangeliums: O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat – sich von ihm politisch raten, lenken und leiten lässt.

Amen.